

Vorgeschichte und Aufenthalt im Bonner Josephinum der Redemptoristen 1959

- a) Vorgeschichte
- b) Bonn 1959
- c) Danach bis heute
- d) Anhang: Foto der Redemptoristen in Hagen, Genehmigung des Bischöflichen Generalvikariats Osnabrück vom 13.04.1959, in Planung: Zeichnung des Zimmers, meine Liegeposition, Sitzposition der Kuttenträger

Vorgeschichte

Es ist das erste Mal, dass ich in der Lage bin, meine Erlebnisse selbst zu Papier zu bringen. Ich war vorher nur zu mündlichen Aussagen fähig, die dann von Herrn Merzbach, Herrn Dr. B. und Herrn K. schriftlich niedergelegt wurden. Den Bitten um eine Billigung der verfassten Aufzeichnungen darüber bin ich sehr ausweichend begegnet. Abweichungen waren für mich zu dem Zeitpunkt nicht relevant. Es änderte sich für mich nichts daran, ob ich in der ersten oder dritten Nacht missbraucht worden bin. Daher ist es möglich, dass hier geringe Abweichungen von anderen schriftlichen Niederlegungen auftreten. Meine vorherigen schriftlichen Versuche mündeten stetig in Grübeleien, Depressionen und Passivität.

Vom 03.05.1959 bis zum 17.05.1959 wurde in Hagen a.T.W. vom Orden der Redemptoristen, vertreten durch die Patres N.N.(siehe Foto, aufgenommen im Pfarrgarten der Gemeinde Hagen) mit Genehmigung des Bischöflichen Generalvikariats Osnabrück vom 13.04.1959 (siehe Anhang) eine sogenannte Volksmission durchgeführt. Im Rahmen dieser Mission bemühte sich Pater L. mit großem Erfolg, Nachwuchs für das Collegium in Bonn zu rekrutieren, u.a. besuchten das Josephinum Hein B., Günther K., Adolf W., Hubert B., Heinz Z. und andere. Nicht alle erreichten einen Abschluss, einige kamen nach geraumer Zeit zurück. Einer erlangte die Priesterweihe, entschied sich dann aber nach wenigen Jahren für den weltlichen Weg und verließ den Orden. Einer nahm sich nach seiner Rückkehr das Leben.

Pater L. besuchte vornehmlich Familien, in denen Kinder oder Jugendliche die Realschule oder ein Gymnasium besuchten. Pater L. beeindruckte uns Kinder durch seine kumpelhafte Art. Über den Umgang mit den Eltern kann ich nur von meinen Eltern sprechen. Er umgarnte sie charmant und erweckte in ihnen ein Gefühl des Stolzes auf ihr Kind, indem er es für höhere Bildung und prädestiniert für das Priesteramt stigmatisierte. Für meine Eltern wäre es eine unvorstellbar große Ehre in einem tief katholischen Dorf gewesen, hätte ihr Sohn seine Primiz in ihrer Gemeinde gefeiert. Vor diesem Hintergrund wurde ich zu einem Probebesuch nach Bonn in den Sommerferien 1959 eingeladen. Ich wurde mehr oder weniger überredet, dieser Einladung zu folgen, denn Widerspruch wäre chancenlos gewesen. Ich war ohnehin nicht zum Rebellen, sondern zum folgsamen kleinen Jungen erzogen worden. Schützenhilfe bekamen meine tiefgläubigen und kirchenobrigkeitsfixierten Eltern von einer Kirche, die die Angst vor ewiger Verdammnis, die Beichte und die Absolution als Machtinstrumente nutzte und mich in ständiger Furcht vor Höllenqualen gefangen hielt. Für die Entwicklung einer eigenen selbstverantwortlichen Bewertungskompetenz war von meinen Eltern kein Impuls ausgegangen. Sie waren vielmehr selbst Gefangene dieser Obrigkeitshörigkeit.

Bonn 1959

Die Sommerferien in Niedersachsen währten vom 16.07.1959 bis 26.08.1959, in NRW vom 01.07.1959 bis 11.07.1959. Ich war mit Beginn meiner Sommerferien 4 Wochen plus 2-4 Tage im Bonner Josephinum untergebracht. Nach meiner Rückkehr verblieben mir noch einige Tage Restferien zu Hause. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, weil ich mich sehr nach zu Hause gesehnt hatte.

Pater L. brachte mich in seinem VW-Bus nach Bonn. Ich war damals 11 Jahre alt. Das Josephinum wirkte auf mich fremd und furchteinflößend. Mir wurde ein Zimmer zugewiesen, in dem sich 2 Betten befanden (siehe Skizze). Man sagte mir, dass es vorkommen könne, dass noch jemand in dem Zimmer nächtigen würde. Nachdem Pater L. mich abgeliefert hatte, sah ich ihn erst nach gut 3 Wochen wieder.

Anlaufstelle war für mich war eine Art Schreibstube, die auch als Korrespondenzensurcenter genutzt wurde. Gleichaltrige Mitschüler waren erst nach Beginn des neuen Schuljahres zum Ende meines Aufenthalts im Internat. Ich kann mich an ein Fußballspiel erinnern. Mein Leben im Josephinum war sehr eintönig und aus meiner heutigen Sicht grausam sinnlos. Ich nahm die Essenszeiten und die kirchliche Angebote wie Messen, Andachten und Abendgebete wahr. Den Rest der Zeit verbrachte ich auf meinem Zimmer oder streunte auf dem Internatsgelände herum.

Ich kann heute nicht mehr genau sagen, nach wie vielen Tagen es begann. Es können 2 bis 4 gewesen sein, mehr nicht. Die Besuche fanden nach Einbruch der Dunkelheit statt. Die Besucher trugen dunkle Priestergewänder und setzten sich links neben mich auf das Bett. Ich stellte mich immer schlafend und verharrete starr auf dem Rücken liegend. Die linken Hände der Besucher glitten unter die Bettdecke und befummelten zielstrebig und rücksichtslos meinen Genitalbereich. Mit der rechten Hand nestelten sie ihre Kutte auseinander und, wie ich heute weiß, masturbierten. Noch heute sind mir die lähmende Angst und der widerwärtige Geruchscocktail aus Alkohol, Schweiß und Ejakulat präsent. Alle schafften es, meine Starre zu durchbrechen und mit der linken Hand, teilweise mit beiden Händen, meinen Kopf in ihren Schoß auf ihr Glied zu drücken. Ziel war immer, ihr Glied in meine Mundhöhle zu stecken und mich mit ihrer klebrigen ekelhaften Spermaflüssigkeit zu besudeln. Da sie während dieser Behandlung immer drängender und ruckartig brutaler werdend vorgingen, erreichten sie ihr Ziel. Danach verschwanden sie zügig aber leise aus dem Zimmer. Ich blieb wie gelähmt liegen und versuchte dann, mich zu reinigen.

Mit Sicherheit kann ich heute sagen, dass es mindestens 2 Kuttenträger waren, weil einer eine fülligere Statur besaß als der Rest der Kuttenbesucher. Ich gehe von 3 bis 4 Kuttenträgern aus, da die Brutalität, das Einsetzen und die Verlaufskurve der Brutalität, unterschiedliche Muster aufwies. Ich wusste zum Beispiel, wann der Riss des Kopfes auf Schoß und Glied erfolgen würde. Die Anzahl der Besuche kann ich nicht genau beziffern. Es waren viele. Und oft nicht nur einer pro Nacht. Mit Bestimmtheit weiß ich, dass es auch zweimal vorkam, und nicht nur in einer einzigen Nacht. Bemerkenswert ist, dass es häufiger vorkam, dass während eines Besuches die Tür geöffnet wurde und ein Lichtschein vom Flur in das Zimmer fiel. Nach Bemerkung der Belegung wurde die Tür immer wieder leise zugezogen. Soweit die Schilderung der Behandlungen ohne große körperliche Beeinträchtigung.

Nach einigen Besuchen von Kuttenträgern gab es eine Veränderung der Zimmernutzung. 2 junge Männer betraten, wie üblich im Dunkeln, das Zimmer. Aus zugekniffenen Augen beobachtete ich ängstlich das weitere Geschehen. Ich konnte es sehen oder erahnen, da es ein diffuses Dunkel war. Restlicht drang durch die Vorhänge, die ich wegen der sommerlichen Jahreszeit und meiner frühen Betaufsuche geschlossen hatte. Ich nahm aus meiner damaligen kindlichen Sicht wahr, dass sie das Bett belegten und sich mit einer Balgerei vergnügten. Meine Vermutung, dass sie sich entkleidet hatten, bestätigte sich, als einer der beiden sich nach einer gewissen Zeit auf mein Bett setzte, mich erst genital befummelte und schließlich auf den Rücken legte. Er bearbeitete mit seinem (wie ich heute weiß erigierten) Glied mein Gesäß und meinen After. Irgendwann gab ich meine Starre auf und ließ ihn eindringen, um weitere, mir endlos erscheinende und unangenehme und schmerzhaft Versuche zu beenden. Der Morgen danach war ein Alptraum. Ich muss hier Schluss machen. Ich muss morgen arbeiten. 18.11.2013

Die Erinnerungen an diesen ersten Morgen machen mir sehr zu schaffen. Mein Bett war uringenässt. Das hat mich übrigens noch bis zu meinem 25. Lebensjahr begleitet, was besonders bei Landschulheimaufenthalten mit meiner Schulklasse und bei sporadischen gemeinsamen Nüchtigungen mit meiner ersten Freundin bodenlose Scham erzeugte und Vertuschungsmechanismen zur Folge hatte, die sehr erniedrigend waren. Damals fühlte ich Schmerzen im After, fand Blutspuren in meiner Unterhose und hatte Angst, meinen Stuhlgang zu verrichten. Alles war sehr schmerzhaft und mein Stuhl wies Spuren von Blut auf, die mir Angst machten.

Ich erinnere mich dunkel, dass ich an diesem Morgen nicht gefrühstückt habe, sondern von Keksen genascht habe, die meine fürsorgende Mutter mir für die große Reise als Notreserve eingepackt hatte. Die Notreserve bestand außerdem noch aus einer Dose Nivea-Creme und einem 5-DM-Schein, den sie wohl ohne Wissen meines Vaters untergeschmuggelt hatte. Ich habe mit dem Vertuschen des Bettnässens viel, viel Zeit investiert. Warmes Wasser war nicht vorhanden und so nutzte ich die Waschbecken der Toilette und trocknete in meinem Zimmer, ohne Heizung, es war Sommer. Meistens war die Wäsche am Abend noch klamm, aber ich habe sie trocken geschlafen, wie ich das später auf meinen Outdoortouren auch mit meinen Daunenschlafsäcken praktiziert habe. Wahrscheinlich haben mir die Erlebnisse in Bonn später bei meinen Extremtouren geholfen. Doch das war nicht das Ansinnen der Täter! Die Nivea-Creme, die meine Mutter über alles liebte und anbetete, wie ich mich liebevoll erinnere, verschaffte mir Linderung meiner Beschwerden im After. Als danach wieder eine Penetration erfolgte, stellte ich fest, dass die Nivea-Creme Linderung bedeutete. Die häufige Verwendung führte aber auch dazu, dass die Dose irgendwann verbraucht war. Den 5-DM-Schein nutzte ich, indem ich einen Klerikalen aus der Schreibstube nach Nivea fragte und er meinen Wunsch entgegennahm. Beim Schreiben merke ich, wie immer neue Puzzlestücke glasklar vor meinen Augen auftauchen. Mit einem Tag Verspätung bekam ich meine Nivea. Ich weiß nicht genau, wie oft mich nackte Jünglinge besucht haben. Es waren nicht immer zwei, aber alle haben penetriert, die Patres nicht. Ich mache Schluss. Ich merke, ich kann endlos schreiben und es werden wohl noch mehr Puzzlestücke auftauchen.

Die Abgeschlossenheit, die Fremdheit und die Lieblosigkeit meiner Umgebung steigerten mein Heimweh ins Uferlose. Aus heutiger Sicht ist mir klar, dass schwere Depressionen mich quälten, die auch später meine Entwicklung dominierten und mich zu einem Waldkind werden ließen. Wohl und angstfrei fühlte ich mich nur im

Wald in der Umgebung von Tieren. Aber dieses Wohlsein war auch verbunden mit stundenlangem Verharren auf einem Baumstumpf und einer unendlichen Traurigkeit. Ich vermute stark, dass der Beginn dieser Lebensphase in Bonn seine Wurzeln hat, die ich heute, 54 Jahre später, auszureißen beginne. Damals endeten meine Versuche, Kontakt mit meiner Mutter aufzunehmen, kläglich. Telefonieren war rein technisch nicht möglich, ich hatte auch noch nie telefoniert. Meinem Ansinnen zu schreiben, wurde selbstverständlich stattgegeben. Der Haken: das Schreiben wurde in der Schreibstube einer Kontrolle unterzogen. Auf Mängel in meinem Brief wurde ich schwammig hingewiesen. Dazu fällt mir nur ein Zitat von Max Liebermann ein: „Ich kann nicht so viel fressen, wie ich kotzen möchte“. Aus heutiger Sicht Ich glaube heute, dass mein 4. Versuch die Zensur überstand. Er war aber das Papier nicht wert, auf dem er geschrieben war. Ich merkte, ich hatte keine Chance. Die Zensur wurde auch noch in den 60er Jahren praktiziert, wie mir Hubert B., der im Josephinum sein Abitur gemacht hat, telefonisch bestätigte. Ich musste mich mit dem Hinweis zufrieden geben, dass Pater L. mich nach Hause bringen würde und nannte mir einen vagen Termin. Ich rechnete mir aus, dass ich zuhause noch eine gute Woche Zeit hatte, meine Restferien zu gestalten. Ich hatte regelrechte Glücksfantasien: meine Kaninchen, mein Hund, der Wald und der Duft von frischem Heu.

Und dann kam endlich der Tag der Rettung: Pater L. kam zu mir ins Zimmer und setzte sich auf meine Bettkante. Es war dunkel. Ich richtete mich auf. Ich erzählte, dass ich Angst hätte, auch warum. An die einzelnen Vokabeln oder wohl besser Umschreibungen kann ich mich jetzt nicht erinnern. Ich fragte, wann es nach Hause ginge. Nein, ich wolle nicht in Bonn bleiben und auf diese Schule gehen. Und, ich kam mir sehr schäbig, undankbar und irgendwie schmutzig und minderwertig vor. Ich hatte versagt. Die großen Erwartungen meines Vaters, meiner Mutter und von Pater L. hatte ich nicht erfüllt. Die wahrscheinliche Reaktion meines Vaters ängstigte mich, aber nicht aus Furcht vor Gewalt. Die Strafe würde das Vermitteln eines unsäglichen Schuldgefühls sein. Warum tust du uns so etwas an! Die Reaktion von Pater L. irritierte mich zusätzlich: er schwieg lange, nannte einen vagen Termin für die Rückfahrt, schwieg, schwieg und schwieg. Dann bewegte er sich schweigend, ich habe an diesem Abend kein Wort mehr von ihm gehört, und streichelte meinen Genitalbereich. Der Rest lief wie bei den übrigen Patres ab, bis auf kleine Abweichungen: er war sanfter, penetrierte nicht gewaltsam oral. Ob es doch dazu kam, kann ich (noch nicht) mit Bestimmtheit sagen. Aber auch er dirigierte meinen Kopf, oder besser mein Gesicht, in seinen Schoß, und ejakulierte unter steigendem Pressen meines Kopfes. Wichtig war wohl für alle, dass sie mein Gesicht und meine Mundhöhle besudelten. Er besuchte mich mindestens noch einmal, ich meine aber auch noch ein drittes Mal.

Ich bin dann, wahrscheinlich wieder von Pater L. mit seinem VW-Bulli, nach Hause gebracht worden. Meinem Vater sagte ich nichts. Meiner Mutter vertraute ich mich an, natürlich mit Umschreibungen, wie: die haben mich da und da angefasst etc. Meine Mutter hat wohl die Gewalt der Wahrheit nicht verarbeiten und mit ihrem religiösen Verständnis in Einklang bringen können. Darüber und über ihren seelischen Leidensweg werde ich später schreiben. Ihre Hilflosigkeit, ihre Liebe zu mir und ihre selbstzerstörerische Gläubigkeit haben sie zu einer beschwichtigenden Erklärung verleitet, die geprägt ist von Mutterliebe und dem mütterlichen Schutzzinstinkt, Schaden von ihrem Kind fernzuhalten, es notfalls auch vor mir anders darzustellen, um Schaden von mir abzuwenden. Ihre Erklärung lautete: „Lieber

Heinz-Dieter, die haben es gut gemeint und nur nachgeschaut und gefühlt, ob du auch gut zugedeckt und warm bist.“ Ich werde diese liebevolle, schadensabschwörerische und verzweifelte Antwort und auch meine Mutter nie vergessen.

20.11.2013 19.15 Uhr, ich schließe an dieser Stelle und werde, hoffentlich mit der gleichen Offenheit, aber mit weniger schmerzlicher Betroffenheit, die Punkte c und d und ergänzende Einfügungen zu Papier bringen können. Vor allem meinen Reinigungsversuchen nach dem Bettnässen, das an der Tagesordnung war, und meinen erniedrigenden Vertuschungsmethoden muss ich noch Zeit widmen. Auch der Selbstmord eines Internatsstudenten aus meinem Heimatdorf hat mir nie Ruhe gelassen. Ich danke auch noch ausdrücklich D. V. für seine eindringliche Bitte an mich nach seinem Besuch in Osnabrück, alles zu Papier zu bringen.